Werner Schiffauer/Gerd Baumann/Riva Kastoryano/Steven Vertovec (Hg.): *Staat – Schule – Ethnizität. Politische Sozialisation von Immigrantenkindern in vier europäischen Ländern*, Münster u.a.: Waxmann 2002, 369 S., 29,90 EURO

(engl.: *Civil-Enculturation, Nation-State, School and Ethnic Difference in four European Countries*, Oxford/New York: Berghahn)

Ein spannendes interkulturelles Forschungsprojekt: Vier Sozialwissenschaftler halten sich über ein ganzes Schuljahr an einer Schule der Sekundarstufe (9./10. Klassen) zu Feldforschungen auf. Die Schulen liegen in städtischen Ballungszentren in Berlin, London, Rotterdam und Paris. Methoden sind teilnehmende Beobachtungen, Analysen von Lehrplänen und Schulbüchern, Einzel- und Gruppeninterviews. Sie werden zu gut lesbaren dichten Reportagen und Schulporträts zusammengefaßt. Die Beobachtungen konzentrieren sich auf „türkische“ Jugendliche. Immer zwei Forscher sind an einer Schule, im Forschungsteam findet ein intensiver internationaler Austausch über die Beobachtungen statt.

Faszinierend schon die Schilderungen, wie unterschiedlich die einzelnen Schulen im städtischen Raum positioniert wirken, wenn man sich ihnen morgens nähert (S. 23-36), oder welche „Taxonomien kultureller Differenz“ sich auf Pausenhöfen und im Schulsekretariat mitteilen (S. 67-100). Auch die Abschnitte zur Konstruktion von Nation in den verwendeten Schulgeschichtsbüchern sind methodisch wegweisend, weil sie auch die Verwendung in Diskursen einbeziehen. Bildungspolitisch bedeutsam die Beobachtungen und lebendigen Szenen zum Umgang mit Religion und Mehrsprachigkeit an den Schulen.

Anders als am Pariser Lycée galt das Konzept kultureller Differenz an der Berliner Schule grundsätzlich als legitimes Schema der Wahrnehmung und Deutung. Im Gegensatz zur demonstrativen Gelassenheit in Rotterdam oder der affirmativen Atmosphäre in London wurden die Äußerungen dieser anderen Kulturen in Berlin aber nicht sonderlich wertgeschätzt, was wiederum eher dem französischen Beispiel ähnelte. „Die Kulturen der Anderen schienen suspekt“ (S. 96); der hohe Anteil ausländischer Schüler wird als Problem wahrgenommen. Gleichzeitig tritt ein double-bind ein, denn an der Gruppe der Fremden darf sich

der Fehler deutscher Überheblichkeit nicht wiederholen. In dieser Ambivalenz kann nicht sinnvoll und professionell pädagogisch gehandelt werden.

Das Kapitel über „Argumentationsstrategien“ zeigt in Szenen und Vignetten erneut das belehrende Unterrichtsgespräch mit dem Ziel der wissenschaftsgestützten Vermittlung von Bewertungsmaßstäben (Berlin) und eine Form der „offenen“ Diskussion, bei der es zwar auch um „die Sache“ geht, die Lehrerrolle aber weit weniger die eines Richters als die eines Mediators ist (Rotterdam). Ein niederländischer Lehrer faßt zusammen: „Was mir persönlich an unserer Diskussion gefallen hat, war, daß wir nicht wußten, worauf sie hinauslaufen würde. Es war eine Überraschung. Das ist so, wie Diskussionen im richtigen Leben sein sollten.“ (S. 240)

Die Autoren fragen sich selbstkritisch, woran es liegen könnte, daß die deutsche Schule verhältnismäßig schlechter wegkommt als die anderen? Liegt es daran, daß das deutsche Modell den Realitäten einer multiethnischen Gegenwart und Zukunft weniger Rechnung trägt?

Es ist ungewöhnlich, wenn ein Buch rezensiert wird, das bereits vor drei Jahren erschienen ist. Dies deutet an, daß es von der Politikdidaktik nicht rezipiert worden ist. Es handelt sich um einen Basistext zur Verknüpfung von Schulforschung, politischer Sozialisation und interkulturell begründeter Politikdidaktik – eine unbedingte Leseempfehlung! Gut einsetzbar als Lehrtext und Diskussionsgrundlage in Seminaren.

Tilman Grammes

Sutor, Bernhard: *Vom gerechten Krieg zum gerechten Frieden? Stationen und Chancen eines geschichtlichen Lernprozesses*. Schwalbach/Ts: Wochenschau 2004 (208 Seiten, € 14,80)

Bernhard Sutor, Emeritus der Katholischen Universität Eichstätt und Verfasser grundlegender Bücher zur politischen Bildung, erregt mit dem Titel seines neuen Werkes zweifellos Aufsehen. „Gerechter Frieden“, das ist eine der herausragenden Frage- und Aufgabenstellungen gegenwärtiger internationaler Staatenordnung.

Um die Dimensionen dieser Fragestellung zu erfassen, bedarf es einer Auseinanderset-

zung mit der wechselhaften Geschichte der in der Antike ansetzenden und im christlichen Mittelalter ausformulierten Lehren vom gerechten Krieg. Aber nicht die Geschichte, vom Melier-Dialog bei Thukydides bis zum neuzeitlichen humanitären Kriegsvölkerrecht steht im Mittelpunkt des sehr lesbaren Bandes. Vielmehr sind es die zum großen Teil nicht unbekanntenen Versuche seit dem zweiten Weltkrieg, Kriege begrenzende Institutionen, Verfahren und Regeln einzuführen und zu sichern. Es sind die Problematik der Massenvernichtungsmittel, einer internationalen Strafgerichtsbarkeit und neuerdings einer Inanspruchnahme präventiver Kriegsführung. Die damit verbundenen Rückschläge und Probleme werden offen und nüchtern erörtert. Was heißt „Friedenssicherung durch die Vereinten Nationen“?

Das eigentliche Anliegen des Verfassers, der nicht beansprucht, wissenschaftlich Neues zu sagen, ist es, eine Ethik des gerechten Friedens in den historisch vielfältigen Versuchen nach Eingrenzung des Krieges nachzuweisen und sie als Stationen eines geschichtlichen Lernprozesses zu deuten. Damit schafft sich der Autor die Voraussetzungen für das Heute:

Friedensförderung durch Gewährleistung von Menschenrechten, von Freiheit, durch gerechtigkeitsorientierte Entwicklungsprozesse in allen Ländern. Ein „normativer Realismus“ verlange nach einer Weltfriedensordnung. Aber bei aller Anknüpfung an Kants Vernunftrecht bedeuten auch Friede, Freiheit und Gerechtigkeit als „Grundwerte“ oder Ziele einer Völkerordnung keinen Glauben an einen „ewigen Frieden“. Es gehe um ständige Gestaltung, eingedenk stets vorhandener konträrer Interessen der Staaten, der unterschiedlichen Auslegungen der drei Begriffe, der möglichen Konflikte zwischen den Zielen Friede, Freiheit und Gerechtigkeit, trotz ihres an sich positiven Zusammenhangs. Sie seien die „regulativen Ideen“ einer Politik nicht nachlassender Friedensförderung in der Gegenwart.

Bernhard Sutor hat das Buch als „Hilfe für politische Bildung in Schule und Erwachsenenbildung gedacht“. Dafür ist es bestens geeignet. Gewünscht hätte man sich allenfalls, dass der Verf. neben den Sekundärquellen zu den zitierten Autoren jeweils stets eine Originalquelle genannt hätte.

Hans-Hermann Hartwich